

RÄDER MÜSSEN ROLLEN FÜR DEN SIEG

Eine von vielen Parolen

Jugenderlebnisse im Krieg

1. Warum diese Schrift?

85-jährig, Jahrgang 1934, gehöre ich wohl zu den Letzten, die die Kriegszeit selbst erlebt haben. Ich berichte über das, was ich als Bub von etwa 1942 bis 1945 erlebte, und das, was ich über das Kriegsgeschehen bis etwa 1948 erfahren konnte. Dieser Bericht schildert also nicht das historisch Anerkannte sondern die Sicht und Erlebnisse eines Bubens.

Vieles war damals für mich ganz selbstverständlich, ich wusste nichts Anderes, es war eben so. Aber eben doch nicht einfach so ganz. Meine Mutter war Schweizerin bis zur Heirat; mein Vater war Markgräfler, hatte in der Schweiz und lange Jahre in den USA gelebt; und ich wurde in Basel geboren, hatte Verwandte in der Schweiz wohl zu viele schweizerische Einflüsse und zu wenig Härte um ganz in die Naziwelt zu passen. Vielleicht wurde ich deswegen auch bewusster und kritischer.

2. Freiburg und Nebenau bei Kandern

Freiburg, Stadt von ca. 100 000 Einwohnern, gemütlich-bobelig-meist wohlmeinend, mit wunderbarer Altstadt und Münster. Mit Universität, nahe Elsass (damals Französisch und Alamannisch), nahe der aber damals verschlossenen, aber eben doch präsenten Schweiz. Freiburg liegt zwischen Schwarzwald und Rheinebene mit Kaiserstuhl. Stadt, Reben, Wald.

Wir waren ganz auf Freiburg und nach Süden orientiert. Nördlich Freiburg war mir alles unbekannt. Mein Vater war nicht Soldat, schon im 1. Weltkrieg nicht, weil in den USA. Er führte eine kleine Fabrik, ein Kräuterhaus, damals kriegswichtig und deshalb bevorzugt, mit etwa 15 - 20 Mitarbeitern. Ein Teil der Mitarbeiter waren Kriegsgefangene, in einem separaten Haus mit 2.5 m hohem Gitter, nachts zu, tagsüber offen, gelegentlich im Rebberg im Kaiserstuhl.

Wir wohnten an der Ecke Josef Wassmerstrasse (später Kienerstr.) – Hansjakobstrasse, also nahe Stadtrand gegen den Schwarzwald hin. Und deshalb waren wir viel weniger betroffen vom grossen Bombardement.

Nebenau zwischen Kandern und Lörrach. Das war meine zweite Heimat. Onkel Fritz und Tante Marie. Bauer mit viel Land, etwa 10 Kühen und allem was damals zu einem grösseren Betrieb gehört. Mit Wald und Holzhandel. Es gab 2 Bauernhäuser und eine grosse Scheune. Im einen Haus wohnten Onkel, Tante und ich wenn auf Besuch, also oft und wochenlang. Im andern ein Polenehepaar mit Henja, ihre Tochter. Zeitweise auch Mutter mit uns Kindern. Die Polen waren wie Teil der Familie, assen genau Dasselbe und Henja war, wenn ich dort war, meistens mit mir in Tantes Küche. Die Stube war für alle tabu und nur für besondere Anlässe. Tante Marie hatte in einem Basler Grossbürgerhaus gedient und dort manches übernommen. Wir beiden mochten uns besonders, für alle andern war sie zu streng, auch gegen sich selbst.

3. Alltag

Obwohl ich sehr gerne in Nebenau weilte, Freiburg war meine wichtigste und geliebte Welt. Wirklich daheim war ich dort. Alles war für mich ganz selbstverständlich, nicht vollkommen, aber normal. Hier, in unserer, aber selbstverständlich Familie, mit Nachbarn, Freunden und engeren Bekannten war alles korrekt und das beste Einvernehmen. Man vertraute sich und half einander.

Wichtig, aber selbstverständlich, war: Nicht auffallen und vorsichtig sein, besonders bei Fremden. Was bei kleinen Buben nicht gut klappt.

Jedes Haus musste ein Hitlerbild haben. Der Gruss musste „Heil Hitler“ sein. Fast alle unserer engen Freunde und Nachbarn waren vertrauenswürdig. Ein Quartierchef gerade auf der andern Strassenseite war das nicht. Wir durften die Wohnungstüre nicht abschliessen, sodass er uns überwachen konnte, hereinplatschen oder hinter der Türe horchen. Gegen Ende fiel der Kochherd mangels Strom bei allen oft aus. Vater trieb einen Holzherd auf. Leider war das ein Restaurantherd und so gross dass nur noch sehr wenig Platz zum Kochen blieb. Viele Nachbarn kamen nun zum Kochen. So auch der Quartierchef.

Als Zeitung gab es nur noch „Der Alemanne“, das Naziblatt. Ich liess mir sagen, mangels Inseraten.

Nur Deutsches Radio war erlaubt. Anderes schwer strafbar. Als Mutter gerade Schweizer Radio Beromünster hörte kam eine Nachbarin und empfahl den Sender leiser zu stellen.

Mein Lesestoff waren Märchen, Deutsche Götter- und Heldensagen, Kampf der Herero gegen Deutsche, Burg Malepartus (Wie ein Fuchs sich durchs Leben kämpft), Allah il Allah, von Karl May. Diese waren von Baldur von Schirach, Nazi- Kinderschrifttum-Beauftragter zugelassen.

Für mich waren die Heile-Weltbücher aus der Schweiz wichtiger und prägender. Heidi, Schloss Wildenstein (Fairer ritterlicher „Kampf“ zwischen Buben) und andere Spyribücher, Turnachkinder, Pinocchio etc..

Eine grosse Erzählerin war Tante Ida. Sie hatte den 1. Weltkrieg bewusst erlebt. Sie hatte ein gutes Buch darüber mit Abbildungen, die mir einen so grossen Eindruck machten, dass sich in mir einbrannte: Französisch ist feindlich und zu bekämpfen. Keinenfalls aber die Franzosen die ich kannte. Ihr Mann fiel am Hartmannsweilerkopf im Elsass. Sie bekam nur eine schäbige Kriegerwitwenrente. Und sie war eine Kaiser-Verehrerin. Beim Angriff wurde sie mit ihrer Tochter ausgebombt: sie verloren alles und lebten danach bei uns.

Es gab Postzensur. Alle Auslandbriefe wurden aufgeschnitten, gelesen und mit einem gut sichtbaren Band zugeklebt. Wir hatten daneben noch einen Geheimkanal für allerwichtigste, ausserordentliche Kontakte mit Verwandten. Die schottische Firma Coats hatte zwei Tochterbetriebe a) Metz, Freiburg und b) Stropfel, Untersiggenthal, Schweiz, 4 km vom Elternhaus meiner Mutter entfernt. 2 km von diesem Haus entfernt habe einmal Mussolini gewohnt und in Zürich gearbeitet.

Ein Albtraum war für mich die wöchentliche Abgabe im Sammelhaus. Mein Vater hatte gesagt, das muss erfüllt werden. Ich musste Papier, Lumpen, Knochen und Brombeerblätter abgeben. Ausser den Blättern war fast nichts aufzutreiben. Kaum jemand hatte noch Solches. Also mussten Wieland und ich das irgendwo anders auftreiben. Die einzige gute Möglichkeit war sie aus dem Sammelhaus zu klauen. Nun, wir waren erfinderisch und ohne Wieland wäre es nicht gegangen.

Wir spielten auch mit ausrangierten Waffen, z.B. einem Maschinengewehr. Ein Jagdhorn diente zur Alarmierung der Umgebung.

4. Schule in Deutschland

Bis Ende 1940 im Kindergarten in Littenweiler war alles sehr gut und harmonisch. Nach Schuleintritt war das anders. Der Lehrer war eigentlich pensioniert und musste mangels Soldaten einspringen. Wir waren etwa 70 Schüler in einem zu kleinen Raum. Ich sass zuhinterst und erinnere mich nicht, dass ich einmal aufgerufen worden wäre oder persönlich angesprochen. Meine Leistungen waren erbärmlich, noch in der zweiten Klasse konnte ich wirklich keinen Satz ohne mehrere Fehler schreiben und in den anderen Fächern war es nicht besser. Zudem gab es nach der Schule regelmässig Kämpfe mit Mitschülern. So fühlte ich mich sehr unwohl und hatte absolut keine Beziehung zum Lehrer. Aber ich hatte einen guten Freund, Wieland, der vis-à-vis wohnte.

Hauptachse nach Westen: Die Bertoldstraße



Blick nach Osten in Richtung Bertoldsbrunnen mit dem Eingang zur Peterstrasse und dem ehemaligen Jesuitenkolleg. Vor dem Bombardement.

Danach, etwa 1942/43, durfte ich in eine Privatschule zu einer Lehrerin gehen. (Rempartstr., nahe der Uni). Das war viel besser, nur nun gab es immer wieder Fliegeralarm, wir eilten in den Keller und machten Radau und Unterricht war nicht möglich. Nach Endalarm gabs dann für diesen Tag keine Schule mehr.

Das spielte eigentlich keine grosse Rolle mehr; ich war ja oft für einige Tage oder Wochen bei meinem Onkel in Nebenau, hütete Kühe oder half auf dem Feld. Manchmal ging ich mit Henja, dem Polenmädchen, in Wollbach in die Gesamtschule (alle Schüler in einem Raum). Gut, aber halt nicht zusammenhängend.

Später kam ich nach Baden in der Schweiz. Mit meinem ein Jahr jüngeren Cousin, am Ende der 3. Klasse im Januar 1945. Ich hätte 1 Jahr weiter sein sollen. Und wurde am Ende der ersten Schulwoche von Fräulein Schneepli aus mir nicht gesagten Gründen aus der Schule geworfen. Für solange ich dort war. Vielleicht waren meine Kenntnisse zu ungenügend oder ich halt Deutscher und alles Deutsche war verhasst.

Zur Schule: Da musste man aufpassen. Meine 2 und 4 Jahre älteren Schwestern mussten Aufsätze schreiben wie „Tischgespräche“. Es gab noch andere Überwachungsarten.

5. Ernährung

In der ersten Kriegszeit war für mich die Ernährung ganz wie gewohnt und genügend. Zudem waren wir gewohnt, bescheiden zu leben und zu essen. Kartoffeln und Äpfel gab es einstweilen genug. Natürlich gab es Lebensmittelkarten, später in der Schweiz auch und zwar gab es dort viel kleinere Rationen. In Deutschland änderte sich das immer mehr zum Schlechteren. Aber wegen meiner kleinen Schwester, Jahrgang 1942, bekamen wir zusätzliche Lebensmittelkarten. Und dann hatten wir noch einige Bezugsquellen.

Da war einmal mein Onkel, der Bauer war. Der musste zwar grosse Mengen Lebensmittel dem Staat abliefern, was auch streng kontrolliert wurde. Aber ein Stück Speck und paar Eier lagen immer drin wenn wir wieder einmal in Nebenau waren.

Dann gab es den Lenzenberg in Ihringen, Kaiserstuhl. Da war ein Stück Rebland gerodet und darauf pflanzten wir vieles, für uns und die Arbeiter und Gefangenen. Gemüse und Obst. Trotzdem es dort extrem heiss und trocken ist. Wichtig waren eiweisshaltige Hülsenfrüchte wie Erbsen. Auch gab es Kirschen die ohne Zucker süsse Marmelade ergaben. Usw. Aber auf der Heimfahrt gab es Kontrollen, hungrige Liebhaber, und nicht alles kam heim.

Manchmal durften die Gefangenen mitkommen, und die fanden allerhand Nützliches und Essbares, z.B. Kaninchen. Mit einigen Gefangenen hatte ich Kameradschaft. Sie lehrten mich Vieles, z.B. eine Geheimschrift und Fallen bauen.

In Breisach führte eine Schiffsbrücke über den Rhein. Vom Elsass gab es keine Lebensmittel, aber anderes, Geschirr, Holzschuhe und so.

Und weiter bekamen wir lange Zeit gelegentlich Liebesgabenpakete von unseren Verwandten aus der Schweiz. Meist kamen die über Spanien, Orangen, dürre Feigen, Schokolade. Und, besonders begehrt, illustrierte Journale, auch mit Mitteilungen was in der

Welt so geht, aber filtriert. Natürlich wurde jede Post, Brief und Päckli, von den Behörden zensiert. Aber in den Journalen war auch meist versteckt etwas reingeschrieben.

Auch der Schwarzmarkt trug zur Ernährung. Es gab vielerlei Quellen. Beispielsweise: In Ebnet konnten wir oft ein Kesseli Geissenmilch bekommen, aber der Transport war schwierig. Am besten ging es unter langen Kinderpelerinen bei Regen.

Vater und einige Männer hatten eine Schnapsbrennerei im Keller vom Schloss Ebnet. Dort wurde manchmal, bei sehr schlechtem Wetter, Schnaps gebrannt für Tauschgeschäfte am Schwarzmarkt. Ich musste dann Licht schaffen mit einem Taschenlampen-Handdynamo, und beim kleinsten Geräusch sofort stoppen bis die Luft rein war. Schon nach kurzer Zeit fehlte mir die Kraft, aber ich musste durchhalten.

Es gab verschiedene „Währungen“. Das beste Tauschmittel aber waren Zigaretten. Viele waren bereit alles dafür zu geben und zu tun.

Später wurde das Essen wirklich knapp. Die Milch knapp und blau, Margarine, aus Knochen gemacht eine Rarität etc. Wir alle, besonders Mutter, waren brandmager. Aber ich fand das normal.

Donnerstags war zum Essen nur Suppe erlaubt.

Einmal war ich besonders schlau. Vater bestrich, wenn es Butter gab, selbst hauchdünn alle Brotschnitten. Nachdem ich meine Schnitte bekommen hatte wartete ich bis meine Schwestern ihre auch hatten, kehrte meine Schnitte um und wollte ein zweites Mal Butter – ein solches Donnerwetter hatte ich noch nie bekommen.

Ein Andermal mal wollte Tante Marie vom Bauernhof uns eine besondere Freude machen mit Schlagrahm. Der war wunderbar aber für uns zu fettig, und nachher waren wir alle etwa zwei Tage lang krank.

Bei Tante Marie gab es für alle, auch für die Polen, zum Frühstück und Nachtessen gute, Rösti (gebratene geraffelte Kartoffeln) mit dünnem Milchkaffee oder Brotbrocken mit Milch oder Kaffee. Für die Arbeitenden gab es abends oft noch etwas Handfesteres, z.B. Bauernbrot mit Speck oder Büchsenwurst und Nüssen.

6. Wieland

Wieland war mein bester und hilfreicher Freund. Wir erlebten, wenn ich in Freiburg war, fast alles gemeinsam. Er wohnte gerade gegenüber und war gleich alt. Dieser treue Freund wird verschiedentlich erwähnt. Anlässlich der Flucht haben wir uns zum letzten Mal gesehen. Später suchte ich ihn und nun nach 72 Jahren treffen wir uns gelegentlich wieder, immer noch als die besten Freunde.

7. Kriegsgräuel

Lieder:

*„Die Fahne hoch!/ Die Reihen fest geschlossen!/ SA marschier/ Mit ruhig festem Schritt./
Kam'raden, die Rotfront/ Und Reaktion erschossen/ Marschier'n im Geist/ in unser'n Reihen
mit.“*

(Horst-Wessel-Lied)

*„Es zittern die morschen Knochen/ Der Welt vor dem roten Krieg,/ Wir haben den Schrecken
gebrochen,/ Für uns war's ein großer Sieg./ Wir werden weiter marschieren,/ Wenn alles in
Scherben fällt,/ Denn heute gehört uns Deutschland,/ Und morgen die ganze Welt.“*

(Hans Baumann)

Ich wusste, dass es die SA (Sturmabteilung, braun) und die SS (Sturmstaffel, schwarz) gibt; beide traten immer in Uniform auf. Die SA erlebte ich hauptsächlich als Pöbelbande, die sich alles erlaubten und in Uniform als Staffage bei Demonstrationen sowie bei Auftritten der Massen in Plätzen und in Sportanlagen dienten. Dies gewöhnlich mit der HJ und BDM. Dienten. Mit Fanfaren, Trommeln, Fackeln, Ansprachen, Dunkelheit. Diese Aufmärsche waren für Jugendliche so attraktiv, dass auch meine Schwester, 14 ½, zu begeistern war.

In der SS waren Parteileute, Funktionäre und Elitesoldaten, oft sehr schneidige, wo viele, wie mir gesagt wurde, wenn möglich hinter der Front blieben und dort im sicheren Umfeld schlimme Verbrechen begingen.

Natürlich kannte ich viele Namen berühmter Offiziere, z.B. Paulus und Rommel.

Juden waren verschwunden. Ich wusste nicht einmal, dass es welche hier gab. Auch politisch Verfolgte. Aber ich wusste, dass Vater mehrfach aufgefordert wurde, leerstehende Liegenschaften billig zu kaufen, was er ablehnte. Von Konzentrationslagern wusste ich nichts. Mein Freund Wieland schon, der sagte mir aber nichts davon.

Man sagte damals, und ich glaubte das, die Deutschen seien von den Polen angegriffen worden und die Deutschen mussten sich wehren und alles Weitere war nicht Ihre Schuld. Die Franzosen waren nicht ernst zu nehmen, halbe Afrikaner, ihre Kultur war der Deutschen weit unterlegen. England war germanisch und ein ernst zu nehmender Gegner. Polen waren Untermenschen und wurden zu ihrem Vorteil kolonisiert. Die Russen waren ..., aber das war für mich zu schwierig. Allerdings gab es da einige Widersprüche. Die Polen, die ich von Nebenau her kannte, und die Franzosen aus unserem Gefangenenhaus waren ganz normale, nette Menschen. Mein Vater, mit seiner Erfahrung, wusste es sicher besser. Aber

weil wir überwacht wurden war es klüger, nichts zu sagen. 1942 oder 1943 sagte er einmal, die Deutschen werden den Krieg verlieren. Worüber Wieland und ich dann diskutierten. Dass es viele Tote gab war uns bewusst, aber nicht dass es so ungeheuer viele waren.

8. Kriegszeit, Zerstörung Freiburgs und Propaganda

Zu Beginn des Krieges im Westen (ca. Sommer 1940) zogen unzählige Soldaten vom Schwarzwald her an unserm Haus vorbei nach Westen. Die Meisten zu Fuss in Dreierkolonne, auch mit Pferdefuhrwerken, aber keinen Geschützen. Wie lange kann ich nicht sagen, aber gefühlt tagelang. Die Frauen brachten Getränke und es war eine gute Stimmung.

An einem Samstagabend sahen Wieland und ich im Westen Flieger, was damals selten war. Am Sonntagmorgen erfuhr ich, dass Bomben abgeworfen worden waren und einen Kindergarten getroffen hatten. Es gab eine grosse Entrüstung, denn das war das erste Bombardement der Alliierten auf Zivilisten (sagte man) und ganz gegen alle Gebräuche. Vater und ich gingen, wie viele andere, dorthin und ich nahm einen Splitter mit, rasiermesserscharf und stellenweise wie geschmolzen. Später gab es ein Gemunkel darüber wer die Täter waren.¹

Ab dann wurden Flugblätter abgeworfen mit Mitteilungen der Feinde. Es gab deshalb strengste Verbote, diese zu lesen oder weiterzugeben. Und man hätte sie auch sofort abgeben müssen. Daran hielten wir uns natürlich nicht, aber wir wagten auch nicht, sie den Eltern zu zeigen.

Es gab aber auch viel Propaganda der Deutschen. So wurde gesammelt für die Winterhilfe mit kleinen illustrierten Büchlein über die Ostkolonisation, die neuen Menschen und die Umsiedlungen in Polen. Ich habe noch ein solches. Weiter gab es Plakate wie „Der Feind hört mit“ und vieles mehr.

Es gab die HJ (Hitlerjugend) und den BDM (Bund deutscher Mädchen). Das waren Jugendorganisationen der Nationalsozialisten, obligatorisch vom 10. bis 18. Altersjahr. Wir jüngeren waren Pimpfe, mussten auch mitmachen, hatten Lektionen in einem kleinen Gebäude am Messplatz über das Leben, die Ziele und die Erfolge von Hitler, spielerische Kämpfe, Sport usw. Wenn man eine Prüfung bestanden hatte durfte man einen Knoten (hielt Halstuch zusammen) tragen und gehörte in eine höhere Kaste. Rolf, 5 Jahre älter, durfte in der HJ sogar Segelfliegen lernen. Wenig später wurde er in der Flak (Fliegerabwehr) eingesetzt. Mir passte das alles nicht so, und daher fehlte ich viel oder verzog mich bald nach Übungsbeginn.

¹ 10.05.1940: Deutsche bombardierten irrtümlicherweise Freiburg. 57 Tote, davon 21 Kinder.

Einmal mussten Wieland und ich an einem Manöver teilnehmen. Wir mussten vom Morgen an in Dreierkolonne auf den Schönberg marschieren. Bei Hitze und ohne Getränk und es war sehr weit und die Gegend war uns unbekannt. Am Nachmittag, wir waren schon müde, bekamen wir ein Bändeli um den Arm, das war unser Leben, und dann mussten wir mit Hurragebrüll auf den Berg stürmen und versuchen, dem Gegner, viel ältere Buben, ihr Lebensbändeli abzureissen. Einer von diesen nahm meinen Arm, schwenkte mich um sich herum, lies mich auf den Boden fallen und zerriss mein Bändeli. Wieland, natürlich, überlebte. Und dann wurden wir unserem Schicksal überlassen. Einfach so. Ohne Getränk, Verpflegung und Angaben über den Heimweg. Nun, dies lehrte mich, wie es zugeht und was man tun muss.

Aber es gab für uns Buben auch Interessantes zum Kriegshandwerk. 1943/44 waren auf der Wiese gegen den Römerhof 16 Achter-Flakgeschütze für Erdkampf und Luftabwehr aufgestellt und leicht eingegraben. Die Truppe, etwa 60 Mann, übte dort Scharfschiessen in den Wald in Richtung St. Barbara. Neben Wielands Haus waren Hallen eines Baumarktes. Dort war die Feldküche und wir dort oft Gäste für Gulasch und so.

Wieder einmal mussten wir an einem Aufmarsch teilnehmen. Eine Rede auf dem Münsterplatz war angesagt. Wir hätten über diese nachher Auskunft geben oder etwas schreiben müssen. Es war so ein Gedränge, dass wir, immer Wieland und ich, uns diesmal verdrückten, komme was da wolle. Ein Andermal fuhr Hitler über die Adolf Hitlerstrasse (Kaiser Josefstrasse). Danach hörte ich etwas von einem ihm nachgeworfenen Ei.

Der Frontverlauf war wichtig. Daher markierten wir, wie sehr viele andere, ihn mit Fähnli, manchmal auch zusätzlich mit einem Wollefaden. Die beim Vormarsch immer weiter vorrückten. Dann kamen Stillstand und Frontbegradigungen und dann Rückzug. Im Schulzimmer meiner Schwester Rosmarie war auch eine Karte mit Fähnli. Sie frug die Lehrerin einmal, warum die Fähnli zurückgehen. Anderntags war die Karte verschwunden.

Es wurde kontrolliert, ob alles gut verdunkelt ist.

Natürlich wurden wir auf unseren Wegen in der Stadt von Jagdflugzeugen beschossen. Also musste man aufpassen und sofort um eine Hausecke rennen oder sonst irgendwie verschwinden. Notfalls in einer Hecke oder so.

Ab Herbst 1944 mussten Rosmarie (12) und Doris (14½) Schützengräben ausheben.

Einmal waren Wieland und ich im Münster. Wegen Alarm war kein Turmwart sichtbar. Also benutzten wir die Gelegenheit und bestiegen den Turm bis zum oberen Umgang. Das Geländer ist dort durchbrochenes Masswerk, auch die Wendeltreppe hat viele Öffnungen. Ein Jagdflieger sah uns, dachte wohl wir seien 2 Fliegerbeobachter, und begann uns zu beschiessen. Sich ducken genügte nicht, die Treppe runter auch nicht. Also Flieger beobachten und als er um den Turm herum flog immer auf der gegenüber liegenden Seite sein. Nach einer Weile flog der Flieger weg.

Dann gab es auch vor dem grossen Bombardement vereinzelte Bombenabwürfe. Eine fiel ganz in der Nähe von Wielands Haus und verursachte einen Bombenkrater von etwa 8 m Durchmesser und 2 m Tiefe.

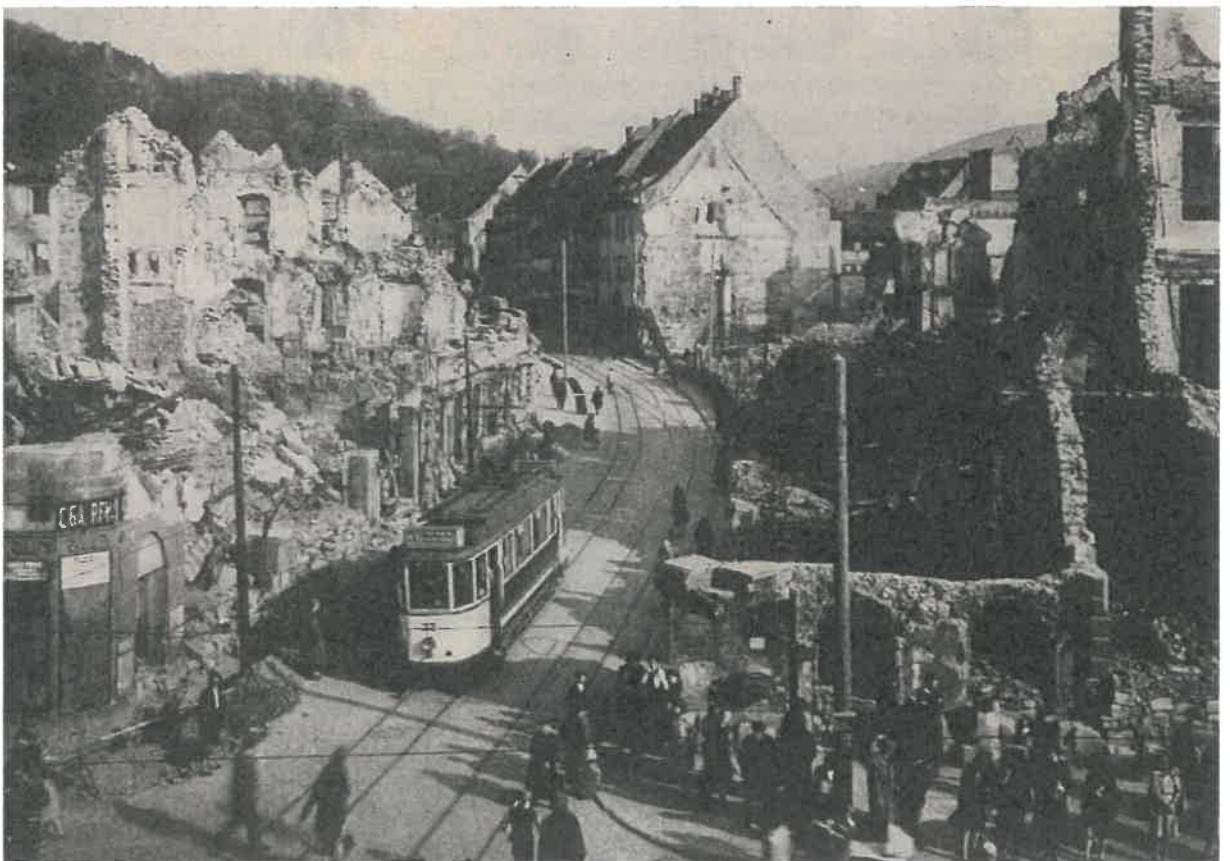
Ziegel und Scheiben waren gefährdet. Am besten liess man die Fenster offen.

9. Bombardement

Wir wohnten in einem Dreifamilienhaus. Vater hatte die Kellerdecke mit vielen Balken abgestützt. Dadurch gab es sehr wenig freien Platz.

Wir alle hatten bei uns einen Rucksack mit den Papieren und dem Nötigsten und mit warmen Kleidern. Wegen der vielen Luftalarme wohnten wir nachts mehr im Keller als oben. Wir Kinder lasen oder spielten Quartett, Schwarz Peter und anderes. Weil Freiburg Lazarett- und Spitalstadt war, hofften wir dass wir verschont bleiben würden.

Am Abend vom 27. November 1944 kam das grosse, grauenhafte Bombardement. Dazu gibt es ein Buch von Augenzeugen von 1994.



Ein zerstörter Teil der Salzstrasse.

Am Abend um 20 Uhr Alarm. Der Himmel durch Christbäume (Leuchtbomben, die langsam zu Boden schwebten) taghell. Brummen der Geschwader alliierter Bomber. Flakfeuer. Und dann die Bomben. Ein unbeschreibliches Pfeifen, im Lärm immer zunehmend bis zum Schmerz, und dann ein Knall, auch unbeschreiblich laut. Man konnte nicht erraten, wo die Bombe einschlug, fern, nahe oder gar im Haus. Ob man im nächsten Moment tot sei. Und Erschütterungen. Es war furchtbar für Alle. Es war zu viel. Für manche nur während des Bombardements und für Adere für viele Jahre. Und die Bombardierung und das Getöse ging so weiter. Es waren Brandbomben, Sprengbomben und Luftminen. Letztere waren die schlimmsten, sie zerrissen die Lungen.

Nach einer halben Stunde war es vorbei. Am nächsten Tag sahen wir, was passiert war. Grauenhaft, aber darüber möchte ich nicht schreiben.²

Mein Freund Wieland erzählte viel später, er sei der Mutter entwischt und in die Stadt gegangen. Und das war noch schlimmer. Auch er möchte nicht darüber reden.

Nach etwa zwei Wochen flohen wir.

10. Flucht und erste Zeit in der Schweiz

„Und die Schweiz, das Stachelschwein, nehmen wir im Rückzug ein.“

Nach dem Angriff mit den Toten, Verwundeten, Zerstörungen, Mangel an Allem und der Gefahr weiterer Angriffe musste weggehen, wer konnte. Die Alliierten standen schon am Rhein und die versprochene Wunderwaffe liess auf sich warten. Nazi, die viel zu verlieren hatten, erzwangen den sinnlosen Weiterkampf. Vater suchte eine Fluchtmöglichkeit für Mutter und uns Kinder. Er wollte bleiben und versuchen, die Firma zu retten.

Wie die Flucht organisiert wurde weiss ich nicht. Nach Basel konnte man nicht mehr, der Krieg war zu nahe. Die ganze Schweizergrenze war für Normalbürger geschlossen. Es gab keine Post- und Telefonverbindungen in die Schweiz mehr. Und unser Geschäftsauto, Vater hatte kein anderes und konnte nicht Autofahren, fuhr mit Holzvergaser. Ein grosses Fass mit Holzschnitzeln, die Platz brauchten und die Fahrdistanz limitierten.

Wieland und ich mussten nun Abschied nehmen, nicht ohne noch einmal die Kriegslage „fachmännisch“ zu besprechen. Wieland glaubte, die Schweiz werde wegen den Schweizerpässen von den Deutschen angegriffen werden, ich meinte, die Schweiz, mein Traumland, wo alles gut ist, sei sicher und die Deutschen hätten viele andere Probleme.

² 27.11.1944: Über 14'500 Bomben fielen auf Freiburg. Ungefähr 2'500 Tote, fast 10'000 teils schwer Verwundete, 30 % aller Häuser und Wohnungen vernichtet.

Dann ging es über Bonndorf nach Konstanz. Das Auto war fast voll an Schnitzeln, Vater kam mit, Mutter hatte Erika, zweieinhalb jählig, zu tragen und ein Kofferli, wir 3 Älteren je einen Rucksack und ein Kofferli. Das Auto war gepackt voll.

In Konstanz, nachts voll beleuchtet als Schutz gegen Bombardierungen, landeten wir in der Halle des Konzilgebäudes und markierten dort mit Gepäck wo wir auf dem Boden schlafen konnten. Soweit kam es dann jedoch nicht, Vater fand ein Hotelzimmer, ein Raum für alle. Die Holzschnitzel reichten dem Angestellten gerade noch für die Heimfahrt. Nun versuchte Vater die Bewilligung zur Einreise zu bekommen. Mutter hatte das Schweizer Bürgerrecht nur wegen der Heirat mit einem Deutschen verloren. Wir hatten die Tante und drei Onkel in der Schweiz. Und damals auch noch Geld. Es brauchte eine Bestätigung, dass niemand von uns der Schweiz irgendwie zur Last fallen würde, wahrscheinlich abgegeben von meinen Onkeln. Nach etwas über einer Woche durften wir Einreisen. Am Abend eines trüben, regnerischen Tages, ganz kurz vor Weihnachten, sah ich meinen Vater das letzte Mal. Dann nie mehr, auch kein Brief. Mutter konnte ihm später in Waldshut/Koblenz noch einmal über den Rhein zuwinken, auf die Brücke durften beide nicht.

In Zürich wurden wir aufgeteilt: Rosmarie und Doris blieb bis im März bei Onkel Hans, Arzt, der immer für uns da war. Der Deutschenhass war in Zürich so, dass meine Schwestern, die kein Schweizerdeutsch konnten, angewiesen wurden, auf der Strasse nur noch ganz leise, am besten nicht zu sprechen,

Wir Andern kamen nach Feldmeilen am Zürichsee zu Tante Rösli, Max und Turi, zwei Cousins mit denen ich lebenslang verbunden blieb. Beide waren Pfadfinder und unternehmungslustig, genau des Beste für mich. Dort durfte ich bis eine Woche nach Neujahr bleiben.

Dann kam ich nach Baden zu Onkel Cari, Fabrikant, Tante Fränz, meine Gotte/Patentante, und ihren Sohn Töni, ein Jahr jünger, ganz perfekt und streng erzogen, mit dem ich ebenfalls lebenslang sehr verbunden blieb. Bei Tante Fränz, die immer sehr korrekt, aber streng war, war es für mich nach dem Erlebten, nicht einfach. Für sie auch nicht. Ich hatte Albträume, pisselte ins Bett. Ich schlief nachts bei der Spettfrau, einer lieben, mütterlichen Frau einige Häuser entfernt. Von der Schule schrieb ich schon. Es war kalter grauer Winter. Wenn Töni in der Schule war, musste ich mich draussen aufhalten, meist sass ich irgendwo im Wald, ohne Buch, auch bei Regen und die Eltern fehlten mir. Das Essen war für alle rar und durch mich noch rarer. Und ich war ausgehungert und ohne Lebensmittelmarken. Es fehlten mir Schwellkartoffeln en masse.

Im März oder April fand Mutter eine billige Wohnung in Stilli nahe Turgi AG, dort wo Mutter daheim war. In Stilli, einem Dorf mit 300 Einwohnern, die Alles von Allen wussten, auch dass Mutter einmal sehr reich und jetzt mausarm war und 4 Kinder mit Nichts durchbringen musste. Unser Hausmeister hatte daran grosse Freude und liess uns das merken. Es brauchte einige Zeit bis mich die Mitschüler als Fremder und erst noch Deutscher akzeptierten., Wie schon von Freiburg her gewohnt zu streiten und Prügel zu bekommen, gab es sie in der Pause nun täglich, diesmal gemeinsam durch Mehrere und auch von älteren Mitschülern. Bis es eines Tages genug war, ich Roland, einen gleichalten Mitschüler

als Schutzschild nahm, schlug, biss, alles, und Roland beinahe tötete, gottlob nicht ganz. Dann gehörte ich, mit Vorbehalten, dazu und Roland entschuldigte sich sogar.

Am 17.7.45 starb Vater in Freiburg an einer Krankheit und wohl auch anderem. Die Grenzen waren zu und es gab keine Verbindung. So ging das Fabrikli und der Lenzenberg verloren und das deutsche Geld wurde von hundert auf eins abgewerte und teilweise enteignet, und reichte gerade noch für Beerdigung, Grabstein und aufgelaufene Kosten.

Mutter und ich pflegten einen grossen Garten der uns genug Gemüse und Kartoffeln brachte. Natürlich nicht sofort. Mutter fand Heimarbeit, erst extrem schlecht bezahlte und arbeitete manchmal bis gegen Morgen. Später bessere und noch später konnte ich mithelfen. Zudem half ich einem „Rucksäcklibauern“, der tagsüber in einer Fabrik arbeitete, morgens und abends bauerte und wenig Zeit hatte und uns gelegentlich mit einem Sack Kartoffeln oder mit Äpfeln und Anderem half. Die älteren Schwestern gingen in die Bezirksschule (Gymnasium) und mussten den verpassten Stoff nachlernen. So hatten sie weniger Zeit für den Garten.

Stilli hatte eine Gesamtschule. Die ersten Monate hatte ich noch einen Lehrer, der vor der Pensionierung stand. Dann kam Lehrer Vogt. Das war für mich ein grosses Glück. Lehrer Vogt kam direkt nach der Rekrutenschule, an seine erste Stelle. Also war er noch ganz offen für Neues. Der liess mich drei Monate lang zuhören, bei allen Klassen. Dann gab er mir behutsam erst leichte, dann schwierigere Aufgaben, half, belehrte immer freundlich. Und dann konnte ich dem Unterricht normal folgen.

Im November 45, in Rekordzeit, bekamen wir alle das Schweizer Bürgerrecht unter Verlust des Deutschen.

11. Schicksale einiger Familienangehöriger

Emil, Mann von Hanni, Schwiegersohn von Onkel Fritz, Hoferbe, gefallen. Hanni muss den Bauernhof allein weiterführen und weiterhin die grosse Menge an Lebensmitteln abliefern.

Fritz, einziger Sohn von Onkel Fritz, Hoferbe, gefallen.

Helmuth, einziges Kind von Tante Ad, gefallen. Am gleichen Tag, bevor sie Nachricht erhielt spürte sie das und kam von Pforzheim nach Freiburg angereist.

Hans C. in Stalingrad gefangen. Im Arbeitslager in Sibieren. Konnte Frau, meine Cousine, benachrichtigen durch Rotes Kreuz, dank Mutter. Kam mit den allerletzten Gefangenen zurück. Dann gebrochener Mann.

Willi, Sohn von Tante Ida, in Frankreich gefangen. Hatte es gut und besuchte Wärterfamilie jedes Jahr.

Hans S., Sohn von Tante Hermine, war bei Panzertruppe, wurde in Ungarn abgeschossen, Brustschuss, ich sah Narbe vorn und hinten, im Gefangenenlager auf nacktem Boden liegend, tot wund mit Fieber, nahm Papiere von totem Elsässer und gab sich als Elsässer

(Franzose) aus und wurde nicht verraten. Konnte mit Freund fliehen. Wenn in München angekommen, Militärpolizei erlaubte für wenige Tage Besuch bei alleinstehender Mutter. Dann zurück an Front. Überlebte.

12. Nachwort

Wo dein Herz ist, ist dein Gott.

*Das Wesen Gottes macht sich keinem Ding gemein.
Und muss notwendig doch auch in den Teufeln sein.
(Angelus Silesius)*

Ich beschrieb, unvollständig, wie ich den Krieg sachlich erlebt habe. Dabei habe ich meine Gefühle möglichst unterdrückt. Die sind aber das Wichtigste und für mich das Schwierigste. Das hier ist ein Versuch.

Bis noch vor etwa 15 Jahren konnte ich über die damalige Zeit nicht reden, ohne zu weinen. Bis dann war da eine unüberwindliche Schwelle. Etwa 10 Jahre nach dem Bombardement ging ich zum 1. Mal wieder nach Freiburg. Die Altstadt, das Münster und der Markt, die freundlichen, hilfsbereiten Leute. Das Alles war herrlich und so vertraut.

Erinnerungen kamen. Wie konnte so Schreckliches hier passieren? Auch wenn nach dem 1. Weltkrieg schwierige wirtschaftliche und politische Zeiten folgten. So Gewissenloses und Verantwortungsloses, so Grauenhaftes. Durch Nazi-Größen und Mitläufer halt. Durch Verbrecher und Verblendete.

Aber warum sind da viele normale, sehr respektable Leute mitgelaufen? Und dazu auf solche Art und in solchem Ausmass? Auch mir nahestehende Angehörige.

Natürlich, sehr viele hatten kein leichtes Leben und genug Probleme. Manche erkannten nicht rechtzeitig was vorging oder hatten Angst. Da haben sie nur „nicht verhindert“. Sie verübten keine Untaten, sie duckten sich oder taten, was sie wagten zu tun. Und manche, z.B. Soldaten, konnten nicht vermeiden, Befehle auszuführen. Und Alle waren unter Kontrolle.

Was hätte ich getan? Wir Alle sind etwas zwischen Gut und Böse. Aber so?

Das Meiste konnte ich damals nicht so klar denken. Nach dem Erlebten war Wolke von Unheimlichem, Zwang, Gefährlichen, Abstand nehmen, niemandem trauen, ablehnen, über mir. Die Schweiz, von der ich kaum etwas wusste, war ein Reduit. Nicht einfach war es, anfangs unwillkommen zu sein.

Heinz Alfred Engler

Anhang 1: Einige Daten zum Kriegsverlauf zur Orientierung

(Verschiedene Quellen, unvollständig)

01.09.1939	Deutscher Überfall auf Polen, ohne Kriegserklärung Kriegserklärung von Frankreich F und England GB an Deutschland D Polens Widerstand erloschen
April 1940	Besetzung von Norwegen und Dänemark
Mai 1940	Besetzung von Niederlanden, Belgien, Luxemburg
ab Mai 1940	Westfeldzug W. Churchill: Blut, Schweiss und Tränen-Rede zu Weiterführung des Krieges Angriff auf F
Juni 1940	Beistandspakt der Alliierten mit Polen. Verpflichtung zum Krieg gegen D. Fall von Paris Kriegserklärung von Italien I an F und GB Waffenstillstand von Petain-F mit D Ch. De Gaulle: Fortsetzung von Krieg F gegen D See- und Luftkrieg von GB gegen D
Sept. 1940	Krieg von I gegen Aegypten D gegen Aegypten
Okt. 1940	I und D gegen Griechenland und gegen Balkanstaaten
Juni 1941	Überfall auf UdSSR Schlacht um Moskau, Vorstoss bis Leningrad – vor Moskau – Krim – Rostow
ab Juli 1941	Kriegseintritt der USA
bis Ende 1941	Zurückweichen der UdSSR Luftschlacht in GB verloren
Jan. 1943	Kapitulation in Stalingrad
Juli 1943	Alliierte in Sizilien Sturz von Mussolini
Juni 1944	Landung der Alliierten in der Normandie
Aug. 1944	Landung der Alliierten in Südfrankreich
Nov. 1944	Alliierte in Mühlhausen und Strassburg
April 1945	Franzosen über den Rhein bei Strassburg
08.05.1945	Bedingungslose Kapitulation der Deutschen

Anhang 2:

Literatur

Die Zerstörung Freiburgs am 27. November 1944. Herausgeber Stadt Freiburg i. Bsg.,
Promo 1994.

Photos (kein eigenes Copyright)

Zerstörter Teil der Salzstrasse.
© Baumgartner, Engelhard, Freiburg.

Blick nach Osten in Richtung Bertoldsbrunnen mit dem Eingang zur Peterstrasse und dem
ehemaligen Jesuitenkolleg. Vor Bombardement.
© Austinermuseum Freiburg, Graphische Sammlung (Denkmälerarchiv)

Heinz Alfred Engler, Höhenweg 51, CH-5417 Untersiggenthal,
eMail: heinz.engler@outlook.com